



Kommunizieren, Koordinieren, Kontrollieren. Zur Rolle von mobil genutzten Instant-Messaging-Diensten in der Familie



Claudia Lampert^{a,*}, Joana Kühn^b

^a Hans-Bredow-Institut, Rothenbaumchaussee 36, 20148 Hamburg, Germany

^b Initiative Media GmbH, Hongkongstraße 10, 20457 Hamburg, Germany

INFORMATIONEN ZUM ARTIKEL

Historie des Artikels:

Eingegangen am 23. Januar 2016

Akzeptiert am 14. April 2016

Schlüsselwörter:

Mobile Internetnutzung
Smartphones
Familie
Medienerziehung
Instant Messenger
WhatsApp

ZUSAMMENFASSUNG

Mit der Verbreitung mobiler Endgeräte haben auch Social Media-Anwendungen in die Familienkommunikation Einzug gehalten. Vor allem *WhatsApp* scheint sich in dem breiten Angebot unterschiedlichster Dienste als fester Bestandteil in der Familienkommunikation etabliert zu haben und den – wenn auch zum Teil unterschiedlichen – Kommunikationsbedürfnissen besonders gut gerecht zu werden. Der Beitrag geht der Frage nach, welche Rolle Social Media-Angebote und insbesondere *WhatsApp* in der Familie spielen, wie sie genutzt werden, welche Funktionen sie erfüllen und inwieweit sie im Medienerziehungsalltag Berücksichtigung finden. Die Grundlage bilden Befunde einer qualitativ-explorativen Studie zur mobilen Internetnutzung von sieben- bis 14-jährigen Kindern.

© 2016 Published by Elsevier GmbH on behalf of Swiss Association of Communication and Media Research.

1. Einleitung

In den letzten Jahren haben sich Smartphones verstärkt in der Lebenswelt von Heranwachsenden etabliert. Besaßen 2014 in der Altersgruppe der Sechs- bis 13-Jährigen 25 Prozent ein Smartphone (vgl. [Egmont Ehapa Media, 2014](#); vgl. [MPFS, 2015](#): p. 9), sind es bei den Zwölf- bis 19-Jährigen bereits 92 Prozent (vgl. [MPFS, 2015](#): p. 46). Gleichzeitig lassen sich Verjüngungstendenzen (vgl. [Hengst, 2002](#)) dahingehend beobachten, dass die Altersgrenze, ab der die Kinder mobile Endgeräte nutzen, immer weiter sinkt (vgl. [Ling & Bertel, 2013](#): p. 127). Die Nutzung beginnt dabei nicht erst mit dem eigenen Gerät; meist ist es das Smartphone der Eltern oder das Familien-Tablet, über das bereits im Kleinkindalter erste Spiele gespielt und Fotos oder kurze Filme angesehen werden dürfen (vgl. [Kühn & Lampert, 2015](#)). Die mobilen Geräte werden zu einem gern eingesetzt, um (unterwegs) Wartezeiten zu überbrücken und etwas vermeintlich Sinnvolleres zu tun (vgl. [Bertel & Stald, 2013](#)) oder die Kinder bei Laune zu halten. Zum anderen werden sie zunehmend genutzt, um den (Familien-)Alltag zu organisieren (vgl. [Mascheroni, 2014](#); vgl. [Bertel & Stald, 2013](#))

* Corresponding author. Hans-Bredow-Institut für Medienforschung Rothenbaumchaussee 36 20148 Hamburg Tel.: +040 450217 92.

E-mail addresses: c.lampert@hans-bredow-institut.de (C. Lampert), joana.kuehn@gmx.de (J. Kühn).

und – bilateral oder in eigenen Gruppen – Kontakt zwischen Familienmitgliedern zu halten. Insbesondere der Messenger-Dienst *WhatsApp* scheint sich als fester Bestandteil der Familienkommunikation etabliert zu haben und den Kommunikationsbedürfnissen von Eltern und Kindern in unterschiedlicher Weise besonders gut gerecht zu werden. Der JIM-Studie 2014 zufolge haben die Messenger-Dienste die SMS abgelöst, nicht zuletzt, weil sie die Möglichkeit bieten, Bilder, Videos und Sprachnachrichten kostengünstig an einzelne Kontakte oder auch innerhalb von Gruppen zu versenden (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest, [MPFS, 2014](#)).

1.1. Fragestellung

Im vorliegenden Beitrag wird der Frage nachgegangen, (1.) welche Rolle mobil genutzte Social Media-Dienste und insbesondere *WhatsApp* in der Familie spielen, (2.) wie diese Anwendung von Eltern und Kindern genutzt werden, (3.) welche Kommunikationsbedürfnisse und Funktionen sie erfüllen und (4.) inwieweit sie auch im Medienerziehungsalltag Berücksichtigung finden. Die Grundlage für den Beitrag bilden die Befunde einer qualitativ-explorativen Studie¹, die 2014 zur mobilen Internetnutzung von Zwei- bis 14-Jährigen durchgeführt wurde.

¹ Die Studie wurde im Rahmen des Projekts *Net Children Go Mobile* durchgeführt (vgl. [Mascheroni & Cuman, 2014](#)) und in Deutschland gefördert durch das BMFSFJ.

1.2. Stand der Forschung

Mit dem Social Web und der gestiegenen Verbreitung von Smartphones haben sich die kommunikativen Möglichkeiten nicht nur dahingehend erweitert, dass man ortsungebunden jederzeit erreichbar und “always on“ sein kann, auch die Kommunikationswege und Öffentlichkeiten haben sich ausdifferenziert (vgl. Mascheroni & Cuman, 2014; vgl. Boyd, 2014).

Neben dem Ansehen von Videoclips, der Nutzung Sozialer Netzwerkplattformen und dem Anhören von Musik, spielt die Nutzung von Messenger-Diensten im Rahmen der Smartphone-Nutzung von Kindern und Jugendlichen eine zentrale Rolle (vgl. Mascheroni & Cuman, 2014: p. 13). Die Dienste scheinen für die Heranwachsenden besonders attraktiv, weil sie jederzeit verfügbar und kostenlos sind und neben der One-to-One-Kommunikation auch die Kommunikation in Gruppen ermöglichen (vgl. ebd.). Unter den Messenger-Diensten hat sich *WhatsApp*, 2009 gelauncht und 2012 von *Facebook* gekauft, in vergleichsweise kurzer Zeit als Marktführer durchgesetzt. Andere Dienste wie z.B. *Threema* oder *Telegram* werden trotz ähnlicher Funktionen oder besseren Datenschutzbedingungen von deutlich weniger Heranwachsenden genutzt.

Für die deutschen Heranwachsenden zählt *WhatsApp* sowohl zu den beliebtesten Online-Communities bei den Zwölf- bis 19-Jährigen, gefolgt von *Facebook*, *Instagram*, *Skype* und *YouTube* (vgl. MPFS, 2014, 2015), als auch zu den favorisierten Instant-Messenger-Diensten (vgl. ebd.). Die Jugendlichen nutzen die Messenger, um vor allem mit ihren Freunden, aber auch mit ihren Eltern, Geschwistern oder anderen Familienmitgliedern in Kontakt zu bleiben (vgl. Knop, Hefner, & Schmitt, 2015). Zehn Prozent der Zwölf- bis 19-Jährigen gaben 2014 sogar an, über *WhatsApp* mit den Großeltern zu kommunizieren (vgl. MPFS, 2014: p. 13).

So wie der Besitz eines Handys oder Smartphones² bei den Jugendlichen zwischen zwölf und 19 Jahren bereits seit einigen Jahren selbstverständlich ist, lässt sich dies auch für den Instant Messenger-Dienst *WhatsApp* feststellen:

“Zur Grundausstattung bei Jugendlichen gehört inzwischen *WhatsApp*. 94 Prozent der Besitzer von internetfähigen Handys haben diese App installiert, hierbei gibt es kaum Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen sowie den Alters- und Bildungsgruppen. [...] [D]urchschnittlich rufen Jugendliche *WhatsApp* 26 Mal pro Tag auf. Jeder Fünfte, der diese App täglich nutzt, macht dies sogar häufiger als 50 Mal am Tag, jeder Dritte immerhin noch zwischen 20 und 49 Mal täglich“ (MPFS, 2014: p. 50).

Auch wenn einige Jugendliche anmerken, dass die Nutzungsfrequenz bisweilen sehr hoch ist und sie davon genervt sind (vgl. z.B. Kühn & Lampert, 2015), scheint es für sie schwierig, sich dem sozialen Druck zu entziehen, und nicht an der Kommunikation teilzunehmen. Zu groß ist die Angst, etwas zu verpassen oder nicht erreichbar zu sein. Dieses Dilemma wird auch als FOMO (*Fear of Missing Out*) bezeichnet, definiert als “pervasive apprehension that others might be having rewarding experiences from which one is absent“ und als “desire to stay continually connected with what others are doing“ (Przybylski et al., 2013: p. 1851; s.a. Knop et al., 2015).

Die vergleichsweise einfache und spontane Kommunikation über *WhatsApp* hat zudem den Nachteil, dass Verabredungen und Absprachen relativ unverbindlich bleiben und jederzeit revidierbar sind und somit permanent auf Unvorhergesehenes zu reagieren ist: “An die Stelle mittelfristiger Planung und Organisation des Alltags tritt die individuelle Konstruktion des eigenen Lebens durch

‘Erreichbarkeitsmanagement‘ und die flexible Abstimmung mit anderen, um Gemeinsamkeiten herzustellen“ (Selmer, 2010: p. 11).

Die Nutzungsmöglichkeiten von Smartphones stellen auch die Kommunikation in der Familie sowie die Eltern-Kind-Beziehung vor neue Herausforderungen. Einerseits ist das Smartphone ein Alltagsgegenstand, dessen Funktionen auch zur Organisation und Kommunikation innerhalb der Familie genutzt werden (vgl. Knop et al., 2015; vgl. Mascheroni, 2014; vgl. Bertel & Stald, 2013) und dadurch neue Freiräume eröffnet. Gerade wenn Kinder ihren räumlichen Radius erweitern, schätzen Eltern und Kinder die Möglichkeit, gegenseitig jederzeit erreichbar zu sein. Positiv betrachtet unterstützen Smartphones und Social Media-Dienste die “emotionale Absicherung“ (Knop et al., 2015: p. 47 u. 200)³ und die Emanzipation von Heranwachsenden (vgl. ebd. mit Verweis auf Clark, 2011). Mascheroni und Cuman (2014) sprechen in diesem Zusammenhang von einer “digitalen Nabelschnur“ bzw. “umbilical cord“ (p. 12). Andererseits bietet es den Eltern damit auch mehr Möglichkeiten, die Kinder an einer “digitalen Leine“ zu halten (“digital leash“, ebd.) und zu kontrollieren (Vanden Abeele, 2015), da einige Dienste (auch *WhatsApp*) anzeigen, ob jemand gerade online ist oder eine Nachricht erhalten hat. Hinzu kommen die heimlichen Beobachtungen und Kontrollen: Laut Knop et al. (2015) kontrollieren gut ein Drittel der Eltern die Handys ihrer Kinder heimlich (p. 212).

Einige Jugendliche reagieren auf die Erreichbarkeitserwartungen und -anforderungen der Eltern mit eigenen Strategien, indem sie z.B. vorgeben, dass der Akku leer war o.Ä. (vgl. Vanden Abeele, 2015; vgl. Rice & Hagen, 2010) oder indem sie z.B. bei *WhatsApp* in den Einstellungen den Onlinestatus verbergen (vgl. Kühn & Lampert, 2015).

Je nach Familiensituation, elterlicher Einstellung gegenüber der kindlichen Mediennutzung sowie dem Vertrauen in das Kind und seine Medienkompetenz, greifen Eltern auf unterschiedliche Regelungsansätze⁴ zurück. Im Vordergrund stehen vor allem zeitliche und situative Regelungen (z.B. keine Handynutzung beim Essen, während der Nutzung anderer Medien), die häufig zu Diskussionen und Konflikten führen (vgl. ebd.; vgl. Wagner, Gebel, & Lampert, 2013). Um ungewollte Kosten zu vermeiden, gibt es in vielen Familien die Regel, dass keine Werbung angeklickt werden oder ohne Absprache der Eltern etwas gekauft werden darf (vgl. Knop et al., 2015; s.a. Dreyer, Lampert & Schulze, 2014). Hinzu kommen ortsbezogene Regelungen (z.B. dürfen Jüngere Smartphones nicht im eigenen Zimmer nutzen oder Tablets mit nach draußen nehmen (vgl. Knop et al., 2015). Funktions- oder inhaltsbezogene Regeln werden eher selten aufgestellt, da sich die Nutzung meist dem Sichtfeld der Eltern entzieht (vgl. Knop et al., 2015; vgl. Wagner et al., 2013) Zudem wird der Einblick in die Smartphone-Nutzung gerade auch von älteren Heranwachsenden als ein Zeichen fehlenden Vertrauens (vgl. Mascheroni, 2014: p. 452) gewertet und kann zu Konflikten und zu einer nachhaltigen Beeinträchtigung des Eltern-Kind-Verhältnisses führen (vgl. ebd.).

Mit zunehmendem Alter werden die elterlichen Beschränkungen in der Regel durch Richtlinien auf Vertrauensbasis ersetzt. Für die Eltern stellt sich die Aufgabe, ihren Kindern sukzessive mehr Freiheiten zuzugestehen (vgl. Mascheroni & Cuman, 2014), um nicht zu riskieren, dass dieser Kommunikationsweg seitens der

³ In der Studie von Knop et al. (2015) gaben 93 Prozent der befragten Acht- bis 14-Jährigen an, dass es ihnen wichtig ist, ein Handy zu besitzen, um ihre Eltern jederzeit erreichen zu können. 88 Prozent nutzen es, um sich mit ihren Eltern zu organisieren und abzustimmen (ebd.).

⁴ Zu den Regelungsansätzen und den Handyerziehungsmaßnahmen siehe ausführlich Knop et al. (2015). Auch wenn nahezu alle Eltern die Aufgabe der Handyerziehung in der Familie sehen, zeigt sich, dass gut ein Viertel der befragten Eltern keine Regeln bezüglich Situationen, Zeiten oder Funktionen haben (ebd. 204).

² Da die Nutzer oftmals selbst nicht zwischen Handy und Smartphone trennen, werden die Begriffe im Folgenden synonym für mobile internetfähige Endgeräte verwendet, mit denen man auch telefonieren kann.

Download English Version:

<https://daneshyari.com/en/article/6576219>

Download Persian Version:

<https://daneshyari.com/article/6576219>

[Daneshyari.com](https://daneshyari.com)